

Neue Zürcher Zeitung

Heimat fand Sergei Rachmaninow nur in seiner Musik. In Luzern, wo der gefeierte Komponist und Pianist acht Jahre lang Zuflucht suchte, wird sein ruheloses Leben als Exilant besonders anschaulich

Die Musikwelt erinnert an den 150. Geburtstag von Sergei Rachmaninow an diesem Samstag.

Christian Wildhagen

01.04.2023, 05.30 Uhr



Schwankende Sesshaftigkeit: Sergei Rachmaninow (1873–1943) im Garten seiner Villa Senar in Hertenstein bei Luzern.

Staatsarchiv Luzern FDC 132/5771

Sergei Rachmaninow war dem Verzweifeln nahe: Was hatte er da bloss komponiert! Der Solopart seines eigenen 3. Klavierkonzerts erschien ihm derart vertrackt, dass er wie ein Besessener übte. Schliesslich sollte gleich bei der zweiten

Aufführung in der New Yorker Carnegie Hall kein Geringerer als Gustav Mahler am Pult stehen, und so liess er eigens ein stummes Klavier konstruieren, dessen Tasten er während der Überfahrt über den Atlantik in jeder freien Minute traktieren konnte. Ein kuriose Bild: Ein Komponist, den erhaltene Aufnahmen als einen der brilliantesten Pianisten des 20. Jahrhunderts ausweisen, hadert mit sich und den Ansprüchen des eigenen Werks.

Doch der Widerspruch passt, er gehört zu diesem Künstler, dessen Bild vor der Nachwelt noch in ganz anderer Hinsicht schillernd und widersprüchlich wirkt. Etwa im Hinblick auf seine Nationalität und seine kulturellen Wurzeln. Rachmaninow sei, so behauptete unlängst Zürichs Musikdirektor Paavo Järvi in einem Interview mit dieser Zeitung, vielleicht der «russischste» Komponist von allen gewesen. Seine Musik klinge sogar «russischer» als die von Peter Tschaikowsky. Was aber bedeutet das? Und: Stimmt es überhaupt?

Weltbürger wider Willen

Streng formal betrachtet, stimmt es nicht. Als Sergei Wassiljewitsch Rachmaninow vor achtzig Jahren, am 28. März 1943, in Beverly Hills starb, war er amerikanischer Staatsbürger. Seine Heimat Russland hatte er zu dem Zeitpunkt seit mehr als einem Vierteljahrhundert nicht mehr betreten – seit er Ende 1917 unter dem Eindruck von Greueln der Bolschewiki mit seiner Familie geflohen war. Das Exil wurde zum Dauerzustand; ein später Lockruf der Sowjetunion, die ihn um 1942 rehabilitierte, blieb folgenlos. Rachmaninow hatte das Stalin-Regime früh durchschaut und führte, modern gesprochen, das Leben eines Expats, den die

wechselvollen Umstände seiner Epoche zum Weltbürger wider Willen machten.

Indes war Rachmaninow bereits vor der Oktoberrevolution kein sesshafter Künstler wie etwa Leo Tolstoi. Schon etliche Stücke aus der Zeit vor 1917, die seine Wahrnehmung als Komponist bis heute prägen, entstanden im Ausland; beispielsweise in Dresden, wo die Familie ab 1906 für drei Jahre heimisch wurde. Hier komponierte er zentrale Werke wie die 2. Sinfonie und die Tondichtung «Die Toteninsel» nach dem Gemälde von Arnold Böcklin. Die stabilste Phase seiner Exilzeit wiederum verbrachte Rachmaninow in der Schweiz, wo er während der 1930er Jahre mit der 3. Sinfonie und der besonders populär gewordenen Paganini-Rhapsodie nochmals ein neues Kapitel in seinem Schaffen aufschlug.

Rachmaninow brauchte also die räumliche Nähe zu seinem Heimatland nicht zwingend zum Komponieren. Dennoch durchzieht die innere Bindung daran viele seiner Äusserungen, etwa diese: «Jeder Russe fühlt sich stark mit dem heimischen Boden verbunden. Vielleicht aufgrund des Bedürfnisses nach Einsamkeit. Auch nachdem ich Russland verlassen hatte, wurde meine Musik davon inspiriert.» Noch eindeutiger heisst es an anderer Stelle: «Das Land meiner Geburt hat meinen Charakter und meine Anschauungen beeinflusst. Meine Musik ist das Ergebnis meines Charakters und insofern russische Musik. Aber ich habe niemals versucht, russische Musik zu komponieren.»

Der «letzte Romantiker»

Dass erfahrene Rachmaninow-Interpreten wie Järvi seine Musik gleichwohl als besonders russisch empfinden, liegt vor

allem an ihrem Tonfall. Rachmaninow gehört zu den Komponisten mit derart ausgeprägtem Personalstil, dass man ihn leicht unter Dutzenden heraushören kann.

Charakteristisch sind dafür die schwärmerischen, emphatisch ausgesungenen Melodiebögen, oft bittersüß im Ton und voller Melancholie, mit denen er tatsächlich Tschaikowsky beerbt und die russische Romantik fortführt. Seine Erfindungsgabe, die so entwaffnend suggestive Eingebungen hervorbrachte wie die beliebte «Vocalise» oder den Beginn des 3. Klavierkonzerts, machte ihn zugleich zu einem der zuverlässigsten Ohrwurm-Lieferanten. Die lineare Art seiner Themenbildung steht noch heute Pate für die Filmmusik und manchen Pop-Song.

Sergei Rachmaninow Ende der 1930er Jahre am eigens für ihn angefertigten Flügel im Studio der Villa Senar.

Imago

Rachmaninow bewahrte darin Einflüsse russischer Volkslieder und aus der orthodoxen Kirchenmusik, die auch in seiner dunkel grundierten Harmonik mit ihrer Vorliebe für archaisch anmutende Wendungen nachklingt. Gleichzeitig – und das ist ein faszinierendes Paradox seines Schaffens – sind die oft verblüffend schlichten Ideen eingebunden in ein technisch

höchst anspruchsvolles Umfeld. Es verlangt namentlich den Interpreten der Klavierparts in seinen Konzert- und Kammermusikwerken wahre Parforceritte ab. Stellenweise abenteuerlich virtuos, lassen sie in jedem Moment den versierten Pianisten erkennen, der in der Nachfolge von Chopin und Liszt die Möglichkeiten des Instruments umfassend ausschöpfte. Dieses Virtuositentum aus der Hochromantik hat in der russischen Musik spätestens seit Tschaikowskys b-Moll-Konzert eine eigene Tradition.

Die Werke Rachmaninows sind denn auch zu einer Spielwiese für furchtlose Interpreten geworden; ebenso leicht verführt diese «Pianistenmusik» allerdings zur Selbstdarstellung. Der Beliebtheit von Repertoire-Schlachtrössern wie dem 2. Klavierkonzert hat das keinen Abbruch getan, im Gegenteil. Doch ihre Popularität steht wiederum in einem merkwürdigen Gegensatz zur vernichtenden ästhetischen Kritik, die bis heute gegen den Komponisten vorgebracht wird, gerade im deutschsprachigen Raum. Ausser an der Eingängigkeit und einer gewissen Süffigkeit von Rachmaninows Musik, die deshalb häufig unter Kitsch-Verdacht gestellt wurde, entzündet sie sich vor allem an einem Punkt: Mit seinem nostalgischen Festhalten an den Ausdrucksmitteln der Romantik habe er sich der aufkeimenden Moderne verschlossen.

In der Tat war Rachmaninow ein Altersgenosse Arnold Schönbergs, und die Kluft zwischen ihren Werken könnte nicht grösser sein. Die polemische Gegenüberstellung – hier der gefühlsselige Reaktionär, dort der Pionier der neuen Musik – verfängt trotzdem kaum noch. Auch weil unsere Zeit den Glauben an einen stets zielgerichteten Fortschritt in der Kunst hinterfragt und selbst vermeintlich

Rückwärtsgewandten wie Rachmaninow ihren Platz lässt. Dessen Verhältnis zur Moderne war ohnehin viel aufgeschlossener, als uns das gut abgehangene Klischee vom «letzten Romantiker» weismachen will.

Es beruht wesentlich auf seinen Erfolgsstücken, die fast alle aus der Zeit vor dem Exil stammen. Künftig dürfte sich jedoch auch der Blick für die späteren Jahre des Künstlers schärfen. Denn pünktlich zum Jubiläum wird in Hertenstein bei Luzern dessen letzter Wohnsitz auf europäischem Boden als Kulturzentrum eröffnet. In der Villa Senar, die der Kanton samt 20 000-Quadratmeter-Parkgrundstück am Vierwaldstättersee 2021 erworben und inzwischen aufwendig saniert hat, kann man fortan bei Führungen und Veranstaltungen neben der Musik auch die persönliche Lebenssituation Rachmaninows erkunden – und wird aufs Neue mit den Widersprüchen in seiner Existenz konfrontiert.

Heimatlos in Luzern

Geradezu symbolisch steht dafür der Stil der Villa: Sie wurde von den Luzerner Architekten Alfred Möri und Karl Friedrich Krebs im seinerzeit hochmodernen, schnörkellosen Bauhausstil errichtet. Rachmaninow ging also sehr wohl mit der Zeit, was sich auch in einer Vorliebe für Autos und Motorboote niederschlug. In auffälligem Kontrast steht dazu allerdings das gründerzeitliche Mobiliar (inklusive Original-Flügel), das im Inneren umfassend den Geist des 19. Jahrhunderts bewahrt. Der Stilbruch erzählt viel von der Zerrissenheit dieses Künstlers, der in seiner Geisteshaltung und in seinem Schaffen tief in jener Epoche verwurzelt blieb, sich aber seiner Gegenwart weder verschliessen mochte noch konnte.

In den acht Jahren in Luzern ab August 1931 wollte Rachmaninow «endlich Frieden finden», wie er schrieb. Es sollte ihm nicht gelingen – nicht nur, weil er weiterhin ruhelos konzertierte und sich auch als Komponist unter dem Einfluss zeitgenössischer Strömungen wie des Jazz und des Neoklassizismus mehrfach neu erfinden musste. Gerade die gewonnene Sesshaftigkeit und Sicherheit in der Schweiz machte ihm den Abstand zu seinen kulturellen Wurzeln besonders bewusst – ein Phänomen, von dem viele Exilanten berichten, neuerdings auch viele Russen, die wegen des Ukraine-Kriegs aus ihrer Heimat geflohen sind. Rachmaninow selbst floh 1939 vor dem aufziehenden Krieg in die USA. Am 11. August gab er unter der Leitung von Ernest Ansermet ein letztes Konzert in Luzern. Einen Tag vor der Mobilmachung verliess er Europa für immer.

Passend zum Artikel

INTERVIEW

«Nach 1945 hat man diskutiert, ob man Wagner noch spielen kann. Will man ähnliche Debatten auch über russische Kultur führen?»

10.02.2023



Lucerne Festival: Wir jagen Dämonen im Disneyland

17.08.2019



Rachmaninow in Luzern: «Ich gehe durchs Haus und fühle mich wie ein Millionär»

20.07.2019



«Erst – der Tod, dann das Leben»

23.02.2013



Mehr von Christian Wildhagen (wdh) >

Yuja Wang und Paavo Järvi feiern den Jubilar Sergei Rachmaninow mit ungewohnter Strenge

01.04.2023



Auf dem Gipfel frohlockt der Antichrist – Tonhalle-Konzert mit Paavo Järvi und der «Alpensinfonie»

24.03.2023



Haar-Analysen von Beethoven belegen, dass seine Lebensgeschichte eine Leidensgeschichte war

24.03.2023



Neubeginn beim Ballett, Schluss mit dem «Ring» – die kommende Spielzeit am Opernhaus Zürich

16.03.2023



Eine blutrünstige Prinzessin verhalf Asmik Grigorian zu Weltruhm. Die charismatische Sängerin identifiziert sich bedingungslos mit ihren Figuren

12.03.2023



Mehr zum Thema Russland >

LIVE

Krieg in der Ukraine: Schneefall bremst russische Truppen bei Bachmut aus

vor 1 Stunde



Zur neuen Neutralität: Die Schweiz muss Russland und die Ukraine nicht gleich behandeln

01.04.2023



«Die Russen wollen keine Vergebung»: Ein Jahr nach dem Massaker ringt Butscha mit der Vergangenheit

01.04.2023



INTERVIEW

Marshall-Plan: «Mit Checkbuchdiplomatie wird man die Ukraine nicht nachhaltig wiederaufbauen»

01.04.2023



Zwischen China und Russland gibt es eine «grenzenlose Freundschaft». Doch Peking hat offene territoriale Rechnungen gegenüber Moskau, das rapide an Macht und Einfluss verliert

01.04.2023

**PRO****Der Schweizer Rohstoffhandel mit Russland bricht wegen der Sanktionen ein. Richtig? Falsch.**

01.04.2023



Für Sie empfohlen >

Zwischen China und Russland gibt es eine «grenzenlose Freundschaft». Doch Peking hat offene territoriale Rechnungen gegenüber Moskau, das rapide an Macht und Einfluss verliert

01.04.2023



Papst Franziskus aus Krankenhaus entlassen: «Ich lebe noch»

Aktualisiert vor 3 Stunden



Japan schrumpft – Im Land der untergehenden Sonne

01.04.2023



«Monster-Sturmsystem»: Tornados töten mehrere Menschen in den USA

Aktualisiert vor 3 Stunden



Wie die USA vor 75 Jahren mit dem Marshall-Plan Europa wieder aufbauen und den Kommunismus zurückdrängen wollten

01.04.2023



KOMMENTAR

Sergio Ermotti ist zurück an der UBS-Spitze: Ganz ohne Schweizer Banker geht es halt doch nicht am Finanzplatz Schweiz

31.03.2023



GASTKOMMENTAR

Die zermalmende Macht des KI-Konformismus – Chat-GPT ist eine trojanische Bombe

01.04.2023



Zwei Regionalzüge im Kanton Bern entgleist – 15 Personen verletzt

Aktualisiert 01.04.2023



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.